

Die heilige, die große, die alltägliche Familie

Familiale Strukturen im Konzept „Godly Play“

Das Konzept „Godly Play“ stellt einen bemerkenswerten Neuanfang im Bereich spiritueller Bildung dar. Das Thema dieses Heftes – „Familien“ – kommt bei Godly Play auf mehreren Ebenen „ins Spiel“: über die Kinder, über biblische Geschichten und die kirchliche Tradition sowie über eine ungewöhnliche Form, die Familienkatechese mit „Elternbriefen“ zu unterstützen. **Martin Steinhäuser**

Beginnen wir mit einem zufälligen Schnappschuss. Er kann das Miterleben eines Godly Play-Prozesses keinesfalls ersetzen, aber vielleicht stimuliert er die Imagination der Lesenden (rechts oben).

Ein Szenenfoto aus der sog. „Freispiel- und Kreativphase“. Man sieht Kinder an unterschiedlichen Orten auf dem Fußboden sitzen. Manche beschäftigen sich mit der Geschichte, die sie zuvor gehört, gesehen und ergründet hatten. Dazu verwenden sie das dazu gehörende Material oder künstlerisch-kreative Mittel. Doch das Mädchen auf dem Bild hat sich etwas anderes gewählt – die Figuren der „Heiligen Familie“ und deren Unterlage (ein Stück Filz in der kirchenjahreszeitlichen Farbe) vom sog. „Fokusregal“. Außerdem hat es sich aus einem anderen Regal ein Buch dazu geholt – es ist die Weihnachtsgeschichte, erzählt und illustriert von Jane Ray (1999). Im Moment des Fotos hat es den „Weg nach Bethlehem“ aufgeschlagen. Im Laufe ihres Spiels hat es nacheinander alle Figuren zur Seite gestellt, bis nur noch Maria und Josef übrig bleiben. Schließlich entscheidet es sich dafür, Josef wegzudrehen und an den Rand des Geschehens zu rücken. Nur Maria kniet jetzt

im Zentrum. Kurz nach dem Moment des Fotos nimmt das Mädchen die große Figur des auferstandenen und segnenden Christus, die man hier noch daneben stehen sieht und stellt sie so auf den Filz, dass sie Maria anschaut.

Dieses Spiel des Mädchens zeigt ein Stück seiner subjektiven Auseinandersetzung. Es spielt für sich allein. Meine Rolle als Erwachsener ist es, es aus dem Hintergrund diskret zu beobachten. Es bleibt seine Entscheidung, ob es mir etwas Näheres dazu mitteilt. Ich kann aus bruchstückhafter Kenntnis seines familiären Hintergrundes höchstens ahnen, was für es alles in dieses Spiel einfließt. Der Prozess, den die Godly-Play-Stunde anbietet, hat diesem Mädchen die Sicherheit und den Raum eröffnet, eigenständig einen Inhalt zu konstruieren.

Auf dem Foto ist ansatzweise zu erkennen, dass der Raum keine Tische und Stühle enthält. Der Erzähler sitzt wie die Kinder auf dem Boden. Die

Martin Steinhäuser

geb. 1961, Dr. theol. habil., Prof. für Gemeindepädagogik und kirchliche Arbeit mit Kindern an der Evangelischen Hochschule, Moritzburg/Sa.

Augenhöhe „verkörpert“ einen religionspädagogischen Grundsatz von Godly Play: es gibt keinen Rangunterschied zwischen Menschen, wenn es um die Erfahrbarkeit Gottes geht (vgl. *Steinhäuser 2007, 66f.*).

WAS IST GODLY PLAY?

Godly Play wurde seit ca. 1970 von dem episkopalen Priester und Montessori-Pädagogen Jerome W. Berryman im Kontext der amerikanischen Sonntagsschule entwickelt. Seit 2003 wird das Konzept in Deutschland in den hiesigen religionskulturellen Kontext adaptiert. Godly Play verbindet spirituelle Bildung, Theologisieren mit Kindern und spielerische Praxis. Obwohl es schwerpunktmäßig in der Arbeit mit Kindern zwischen 2 und 12 eingesetzt wird,

zeigt die Praxis, dass sich auch ältere Menschen von Godly Play einladen lassen, den existentiellen Herausforderungen des eigenen Lebens auf die Spur und dabei Gott nahe zu kommen in Geschichten, miteinander und mit sich selbst. Die christliche Sprache sowie die nonverbale Symbolik helfen dabei auf spielerische und zugleich vertiefende Weise. In der achtsamen Haltung der Leitenden, der Bereitstellung einer offenen Lernumgebung und vielen anderen Elementen nimmt Godly Play Impulse aus der Montessori-Pädagogik auf.

Eine Godly Play-Einheit umfasst vier Phasen: (1) Im Ankommen und Kreis-bilden wachsen die Anwesenden hinein in die Ruhe des Raumes, gemeinsam mit dem/r ErzählerIn auf dem Fußboden sitzend. (2) Im Hören, Sehen und Sprechen finden sie ihre Wege in eine Geschichte hinein. Das kann eine biblische Glaubensge-

schichte sein, ein Gleichnis oder Darbietungen zur Symbolsprache des christlichen Glaubens. Immer geht es um die mündliche Überlieferung lebensdeutender Geschichten. Diese werden mit speziell entwickelten, ästhetisch und handwerklich anspruchsvollen Materialien dargeboten, die ringsum in niedrigen, offenen Regalen aufbewahrt werden. Dadurch sind die Anwesenden ständig von vertrauten oder noch unbekanntem Geschichten umgeben und lernen, Verknüpfungen herzustellen. (3) Danach können sie individuelle, kreative Ausdrücke gestalten (in dieser sog. Freispiel- und Kreativphase wurde das Foto gemacht). Godly Play legt Wert darauf, selbstgesteuerte und geschützte Räume des individuellen Erkundens und der Selbstbildung anzubieten. Denn Menschen – auch schon ganz junge – haben individuelle, altersbezogene, thematisch unterschiedliche Interessen, Rhythmen und Ausdrucksformen, um sich den Geheimnissen und großen Fragen des Lebens zu nähern. (4) Einem kleinen, gemeinsamen Fest mit der Einladung zum Gebet folgt eine persönlich-zusprechende Verabschiedung.

In Zeit und Raum, mit Sprache und Beziehungen wird die Vorstellungskraft der Anwesenden dazu herausgefordert, selbst teilzunehmen am ewigen Spiel des Suchens und Findens, des Gesucht-Werdens und Gefunden-Werdens (nähere Informationen und Literaturnachweise unter www.godlyplay.de, dort auch ein 20-Minuten-Film zur Frage: „Was ist Godly Play?“).

DIE HEILIGE FAMILIE

Unter den Geschichten in einem Godly-Play-Raum nimmt „Die heilige Familie“ (Berryman 2006, 39-46) eine bemerkenswerte, eine zentra-

le Stellung ein. Ihre Materialien befinden sich in der Mitte auf dem obersten Brett des sog. „Fokusregals“. Dieses Regal ist breiter und niedriger als alle anderen im Raum. Idealerweise steht es gegenüber der Eingangstür, so dass der Blick der Hereinkommenden als erstes auf dieses Regal fällt. Vor diesem Regal hat die Erzählerin ihren Platz und „ankert“ den Kreis der Kinder. Es beinhaltet auch die Materialien für Taufe, Eucharistie und den Kreis des Kirchenjahres. Die Krippenfiguren stehen auf einem Stück Filz in der jeweils aktuellen Farbe des Kirchenjahres. Wer das möchte, kann diese Darbietung mehrfach im Jahr erzählen, um dabei zugleich die darunterliegende Filzfarbe auszutauschen – von violett zu weiß etc. An der liturgischen Einbindung dieser Geschichte wird auch ein Stück der grundlegend kirchlichen (weniger schulisch-religionspädagogischen) Prägung von Godly Play deutlich.

Aus zwei Gründen stehen die Krippenfiguren so zentral, und auch nicht nur zu Weihnachten, sondern das ganze Jahr über im direkten Blick der Kinder: zum einen, weil Berryman in jahrzehntelanger Praxis festgestellt hat, dass die Kinder immer und immer wieder diese Figuren bevorzugt haben, um sich im Freispiel damit zu beschäftigen. Das eingangs abgedruckte Bild spiegelt das recht anschaulich. Offenkundig bietet diese „story“ – die ja ein durchaus gebrochenes Bild von Familien erzählt! – eine Matrix, in die die Kinder ihre lebensweltlich naheliegende, starke familiäre Orientiertheit einzeichnen können.

Zu diesem pädagogischen Grund kommt ein theologischer: Berryman hat hinter die Weihnachtskrippe eine größere, die Krippe überragende Figur des auferstandenen und segnend gegenwärtigen Christus gestellt. Im Erzählvor-

schlag zur Darbietung wird zunächst die kirchenkulturell übliche Mischung aus lukanischer und matthäischer Weihnachtsgeschichte erzählt, dann aber das Babykind aus der Krippe genommen und vor die Brust des Auferstandenen gehalten: „Jetzt kann er seine Arme ausbreiten und die ganze Welt umarmen. Er ist nicht einfach wieder da, so wie er vorher da war. Er ist überall und zu jeder Zeit“ (Berryman 2006, 45).

Mit dieser mystagogischen verbalen und non-verbalen Symbolik bietet Berryman den Kindern Inkarnation, Auferstehung und gegenwärtige Präsenz als ein theologisches Zentrum des christlichen Glaubens an. Durch die heilige Familie mit dem Auferstandenen wird den Kindern auf ganz elementare Weise gezeigt, wie Gott ihnen nahe kommen will und wie sie Gott nahe kommen können.

DIE GROSSE FAMILIE

Eine zweite Stelle, bei der das Thema „Familie“ auf zentrale Weise biblische Tradition, Lebensalltag der Kinder und kirchliche Praxis miteinander verknüpft, gibt es in der Darbietung „Die große Familie“ zu erleben (Berryman 2006, 66-73). Auch diese Darbietung ist bei Jüngeren und Älteren sehr beliebt. Sie wird oft gespielt, ergründet und jedesmal können Erzähler und Hörer etwas Neues in ihr entdecken. Sie gehört zum Genre der „Glaubensgeschichten“. Das zentrale Merkmal dieser Geschichtengruppe ist es, Erfahrungen von Menschen mit Gottes Gegenwart in Raum und Zeit zu erzählen, um bei den Zuhörenden und Mitspielenden die Frage nach ihrer eigenen religiösen Identität und Zugehörigkeit zu provozieren.

In einer flachen, mit Sand gefüllten „Wüstenkiste“ wird der Lebensweg von Abram und Sarai in einem großen Bogen nachgespielt – keineswegs emotional dramatisiert, und doch mit existentieller Tiefe in den Worten und Gesten. Nur ganz wenige Materialien sind nötig, um einige Stationen darzustellen, bis schließlich Sarah und Abraham sterben, aber Isaak und Rebekka „die große Familie“ weiterführen und wachsen lassen - in die Entstehung des Volkes Gottes hinein, in die Abzweigung der christlichen Gemeinden hinein, in die familiäre Weitergabe des Glaubens hinein, „bis schließlich eure Großmutter und Großväter Kinder hatten. Und dann hatten Eure Mütter und Väter Kinder“. Nun nimmt der Erzähler etwas Sand in die Hand und lässt ihn langsam zwischen den Fingern herausrieseln, während er sagt „Nun seid ihr selbst Teil dieser großen Familie, deren Zahl so groß geworden ist, wie Sterne am Himmel stehen und wie es Sandkörner in der Wüste gibt“.

Die Erzählerin schlägt hier einen großzügigen erzählerischen, optisch und haptisch übrigens sehr eindrucksvollen Bogen aus den Erzvätergeschichten zu den Kindern. Auf den ersten Blick könnte man hier eine religionspädagogische Vereinnahmung der Kinder befürchten. Aber der Prozess geht ja weiter. Im Ergründungsgespräch werden die Kinder mit bewusst offen gehaltenen, mehrschichtigen Impulsen zu einer ei-

genständigen Positionierung zum Gesehenen und Gehörten eingeladen. Eigentümlich ist die Einleitung jeder Frage mit „Ich frage mich...“, gefolgt von: „... was Dir wohl das liebste an dieser Geschichte ist?“, „... was wohl das Wichtigste an dieser Geschichte sein könnte?“, „... ob es etwas gibt, wo Du in der Geschichte vorkommst?“, „... was wir wohl von dieser Geschichte weglassen könnten, und hätten doch immer noch alles, was wir an dieser Geschichte brauchen?“ Danach haben die Kinder die Freiheit, in der Freispiel- und Kreativphase diese Geschichte nach-, weiter- oder neu zu erzählen. – wovon die Kinder, wie das eingangs erwähnte Beispiel der „Heiligen Familie“ zeigt, regen und selbstständigen Gebrauch machen. „Offensichtlich vermag dieses Zusammenspiel von ‚objektiver Vorgabe‘ und ‚subjektiver Rezeption‘ einen kreativen Prozess auszulösen, der für die Beteiligten authentische Sinnbildung ermöglicht. Im übrigen entspricht es der für die Vermittlung des christlichen Glaubens eigenartigen Dialektik des ‚extra nos‘ und ‚in nobis‘“ (Mette 2007, 90). Hier sieht man ganz deutlich: es geht bei Godly Play nicht in erster Linie darum, dass die Kinder Bibelwissen erwerben oder einer bestimmten Intention folgen, die ein Katechet oder eine Religionspädagogin vorher festgelegt hätte. Primäres Ziel ist es, den Kindern vermittels biblischer Erzählungen und kirchlicher Symbole eine verbale und nonverbale Sprache anzubieten, um zu ihren eigenen existenziellen Fragen zu gelangen und an ihnen zu arbeiten.

DIE ALLTÄGLICHE FAMILIE

Noch eine dritte Weise soll hier skizziert werden, in der „Familie“ sichtbar wird: in der Unterstüt-

zung der religiösen Kommunikation in den Herkunftsfamilien der Kinder. Es ist eine alte Einsicht, dass religiöse Sozialisation im Zusammenspiel von Gemeinde und Familie (und möglichst auch der Schule) besser gelingt. Doch das Verhältnis zwischen institutionalisierten Bildungsangeboten und binnenfamiliärer religiöser Traditionspflege ist brüchig geworden und von wechselseitigen Erwartungen teilweise auch belastet (vgl. Steinhäuser 2007).

Godly Play geht hier einen eigenen und kindertheologisch herausfordernden Weg. Zu den meisten Darbietungen gibt es Kopiervorlagen für zweiseitige, sog. „Elternbriefe“. Sie sind nach einer wiederkehrenden Struktur aufgebaut: auf eine kurze Einführung in den Themenbereich der Darbietung folgt eine Zusammenfassung der Erzählung mit einer Skizze zum Material und den Ergründungsfragen. Am Schluss steht eine kurze Einführung in einen ausgewählten konzeptionellen Aspekt von Godly Play, der den Eltern jeweils ein Stück der Logik hinter den Darbietungen und dem Prozess zeigt. Im Eingangsteil werden die Eltern mit einem wiederkehrenden Text direkt angesprochen: „Wie Sie den Elternbrief einsetzen können“. Dort heißt es: „Beginnen Sie damit, zusammen mit Ihrem Kind die umseitige Abbildung zu betrachten und hören Sie zu, während Ihr Kind die Erfahrungen aus der heutigen Godly-Play-Einheit wachruft und auf diese Weise *nacherlebt*. Ermuntern Sie Ihr Kind, auf die Zeichnung zu reagieren. (...) Hören Sie einfach zu. Dies ist nicht der Moment, Ihr Kind auszufragen, an welche Einzelheiten der letzten Einheit er sich erinnern kann oder nicht. (...) Nochmals: Ihre Aufgabe ist es nicht, zu korrigieren oder zu ergänzen, was Ihr Kind Ihnen erzählt, sondern nur, aufmerksam und einfühlsam *zuzuhören*. Dadurch unter-

stützen Sie junge - manchmal *sehr* junge - Theologinnen und Theologen in ihrer Entwicklung [...]“ (Berryman 2006, 159; kursiv im Orig.). Diese Handlungsanleitung kann man als eine Realisierung des sog. Kinderevangeliums verstehen, in dem Jesus den Kindern eine Modellfunktion für den Glauben zuweist (Mt18,3: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen“). Die moderne Familiensoziologie hat den Begriff der „retroaktiven Sozialisation“ geprägt, um den Vorgang zu beschreiben, dass Eltern in manchen Hinsichten („rückwirkend“) Bedeutsames von ihren Kindern lernen. Der Religionspädagoge Wolf-Eckart Failing hat diese Beobachtung auf die innerfamiliäre religiöse Kommunikation übertragen. Unter der Überschrift „retroaktiv-religiöse Sozialisation“ plädiert er für eine „perspektivenwechselnde gemeindepädagogische Familienbildung“ (Failing 2007, 14-16). Die aktuelle kindertheologische Entwicklung und mit ihr Godly Play setzt dies in

eine Praxis um: Erwachsene trauen ihren Kindern zu, anhand konkreter Geschichten und Traditionen religiöse Vorstellungen zum Ausdruck zu bringen, die auch für Erwachsene bildend wirken. ■

LITERATUR

Berryman, Jerome, Godly Play. Das Konzept zum spielerischen Entdecken von Bibel und Glauben, Praxisband: Glaubensgeschichten. Hg. v. Martin Steinhäuser, Leipzig 2006.

Failing, Wolf-Eckardt, Retroaktiv-religiöse Sozialisation. Für einen Perspektivwechsel in der gemeindepädagogischen Familienbildung, in: Praxis Gemeindepädagogik [PGP] 60 (2007) H.2, 14-16.

Mette, Norbert, Der Godly-Play-Ansatz von Jerome W. Berryman in der Perspektive der Kindertheologie, in: „Man kann Gott alles erzählen, auch kleine Geheimnisse“. Kinder erfahren und gestalten Spiritualität. Hg. v. Anton A. Bucher u.a., Stuttgart 2007 (= Jahrbuch für Kindertheologie, Bd. 6), 80-90.

Steinhäuser, Martin, Familien bilden Gemeinde. Eine gemeindepädagogische Reflexion, in: Praxis Gemeindepädagogik [PGP] 60 (2007) H.2, 5-7.

Steinhäuser, Martin, Godly Play als Instrument subjektiver Theologie, in: „Man kann Gott alles erzählen, auch kleine Geheimnisse“. Kinder erfahren und gestalten Spiritualität. Hg. v. Anton A. Bucher u.a., Stuttgart 2007 (= Jahrbuch für Kindertheologie, Bd. 6), 65-79.